

Konzeptionelle Überlegungen zu einer diversitätssensiblen Elternarbeit

Ziel: Auflösung von Isolation durch Einbindung in den Sozialraum

Ansatzpunkte hierfür können sein:

1. Welche Strukturen gibt es im Stadtviertel, die für Familien mit Fluchterfahrung relevant sind?
 - a. Angebote zur Familienbildung (Erziehungsberatungsstellen, Stadtteilmütter, Elterncafés etc.)

Eltern- und Familienbildung soll alltagspraktische Unterstützung bieten, die Stärkung der familialen Ressourcen ermöglichen und die Reflexion von und eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen familienbezogenen und erzieherischen Werten unterstützen. Hierbei ist zu berücksichtigen und ggf. zu klären, wie divers das jeweilige Konzept der Anbieter ist, um frustrierende Erfahrungen möglichst zu vermeiden.
 - b. Angebote der Regelversorgung (Kindergärten, Schulen, etc.)

Welche Betreuungsangebote zur Kinderbetreuung im Vorschulalter liegen vor, welche Schulformen gibt es – hierzu können Informationen, Angebote für Eltern in Form von Workshops oder Beratungsgesprächen hilfreich sein.
 - c. Angebote zur Freizeitgestaltung (Vereine, Musikschulen etc.)

Neben der Erfassung der Möglichkeiten, sollten die Eltern von vorneherein in die Kontaktgespräche mit eingebunden werden. Es sollte miteinander geklärt werden: Wie können sich Eltern im Verein engagieren? Wer hat ggf. einen Trainer*innenschein oder Interesse daran? Was bedeutet Vereinsleben? Welche Gesprächskultur gibt es zwischen Eltern und den Einrichtungen zur Freizeitgestaltung?
 - d. Angebote zur Erwachsenenbildung (Anbieter*innen für Sprachkurse, VHS etc.)

Erfassung der Möglichkeiten und Angebote inklusive der Rahmenbedingungen (z.B. Kinderbetreuung, Alphabetisierung, Arbeitnehmer*innenfreundlichkeit)
 - e. Angebote zum Empowerment (Migrant*innenselbstorganisationen, Key-Person etc.)

Einzelne Familienmitglieder sind ggf. schon in unterschiedlichen Verbänden aktiv. Entweder, weil sie als Key-Person viel für die Community erledigen, oder weil sie sich in unterschiedlichen Gruppen für ihre Interessen engagieren.
 - f. Angebote zur Alltagsversorgung (Lebensmittelgeschäfte mit einem diversen Angebot etc.)

Welche Einkaufsmöglichkeiten gibt es für die unterschiedlichen Belange, wo kann günstig eingekauft werden, wo können Produkte bezogen werden, die meiner Herkunftsrealität entsprechen.

- g. Angebote zur Medizinischen/Psychischen Versorgung (ÄrztInnen, Ergotherapie etc.)
Neben der Erfassung der Angebote, kann es hilfreich sein Informationen in Form von Beratung oder Infoveranstaltungen (z.B. in Kooperation mit der Familienbildung) über das gesundheitliche Versorgungssystem zur Verfügung zu stellen.

Eine gute Einbindung im Sozialraum bedeutet Orientierung und ermöglicht durch Partizipation das Erleben von Selbstwirksamkeit. Wenn es gelingt, die Handlungsfähigkeit und die Es wäre gut, wenn Gestaltungsmöglichkeiten von Menschen mit Fluchterfahrung möglichst von Beginn an mehr in die Gestaltungen und Veränderungen im Sozialraum mit eingebracht würden. Einzelne, engagierte Vertreter*innen oder Key-Person können dabei eine zentrale Funktion übernehmen. Ideal wäre die Entwicklung einer vielfältigen Infrastruktur, die die Vielfalt der Bedürfnisse und Lebensrealitäten aller Bewohner*innen widerspiegelt und Passivität und Isolation aufhebt. Das Erleben von Selbstwirksamkeit bietet ein stärkendes Gegenwicht nach traumatischen Erfahrungen.

Ziel: Familien mit ihren Stärken sehen und dort abholen, wo sie sind

In der Zusammenarbeit mit den geflüchteten Familien ist es sinnvoll, folgende Fragen im Blick zu haben:

- Welche Erfahrungen liegen vor?
Als Mindmap (Focus dabei auf den **nicht belasteten** Themen!): z.B. positive Erfahrungen in der Arbeit, in der Natur, mit Nahestehenden, Auslandsaufenthalte zuvor – z.B. Arbeitsmigration.
- Welche Kompetenzen/ Ressourcen sind vorhanden?
Beispiele hierzu aus Interviews:
Mit Herrn N.: Er sei schon früh für die Versorgung seiner Familie verantwortlich gewesen. Er habe für Nahrung, für die finanzielle und manchmal auch die medizinische Versorgung die Verantwortung getragen – das habe ihm die Rolle des Familienoberhaupts gegeben, weshalb er gelernt habe zu organisieren, und auch für die anderen um Unterstützung zu bitten.
Mit Frau K.: Sie habe in der Heimat als Lehrerin gearbeitet und diese Rolle letztlich wieder nutzen können, um hier in der Betreuung, Erziehung mit Kindern zu arbeiten. Doch es habe Jahre gebraucht, bis ihr diese Möglichkeit hier gegeben worden sei, es sei sehr schwer gewesen.
- Welche Sozialisationsrealitäten mit welchen sozialen Rollen gibt es?
- Wo sind im Sozialraum für die Familien Lernräume vorhanden?
Beispiel aus dem Interview mit Frau E.: Die Begleitung ihrer Tochter zum Kindergarten und dann zur Grundschule sei ein Muss gewesen. Sie habe die Tochter jeden Tag

dorthin begleitet. Sie habe sie gelernt, wie ein Kindergarten organisiert sei und wie sich Unterricht und OGS voneinander unterscheiden. Sie habe dann später ihre Fähigkeiten als Köchin der OGS einbringen und nutzen können.

- Gibt es MentorInnen, die die Familie bei der Orientierung und daraus entstehender Partizipation unterstützen können?
Ziel ist es, Erfahrungen Kompetenzen zu reaktivieren: Gibt es im Umfeld, familiär oder in der Community Personen, die schon „Integrationserfahrungen“ gemacht haben und wissen was die Eltern für Ressourcen haben? Dann können diese Personen als Mentor*innen bei der Suche nach Möglichkeiten helfen, wo diese eingesetzt werden können, um Selbstwirksamkeit zu erleben. Z.B. durch Zubereitung von Nahrung für die Gemeinde etc.
- Gibt es im Umfeld Gruppen, Möglichkeiten, um mit Teilnehmer*innen mit gleichen Erfahrungen in Kontakt und in den Austausch zu kommen?

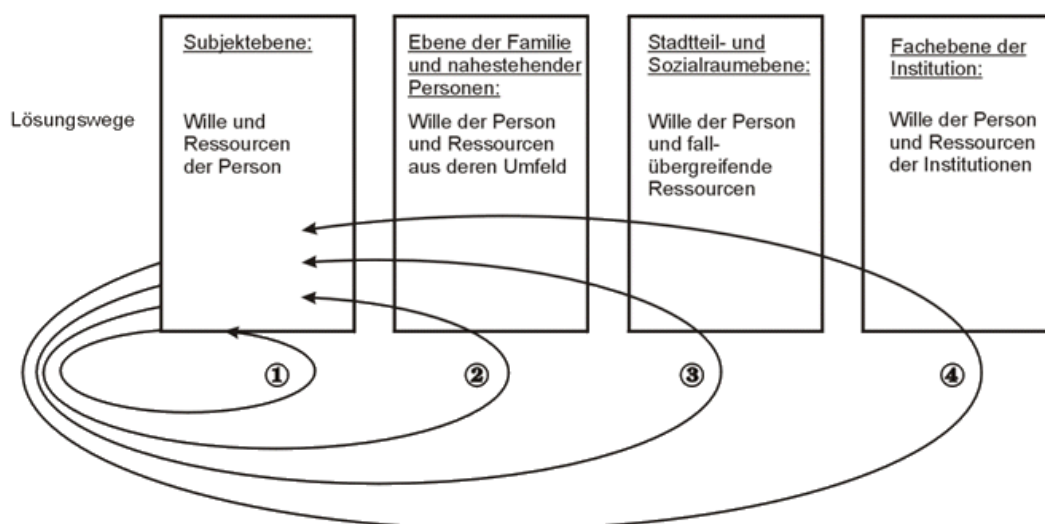
Methoden und Hilfreiches zur Zielerreichung

RESSOURCENKARTE

Persönliche Ressourcen erfragen: z.B. Welche Ideen haben Sie, wie Sie Ihr Ziel erreichen können? Welche Ihrer Fähigkeiten können Sie zur Zielerreichung einsetzen?

Soziale Ressourcen erfragen: z.B. Wer kann Ihnen jetzt helfen, Ihr Ziel zu erreichen? Wer kann Ihnen Zugang zu notwendigem Material besorgen?

Ressourcenorientierung



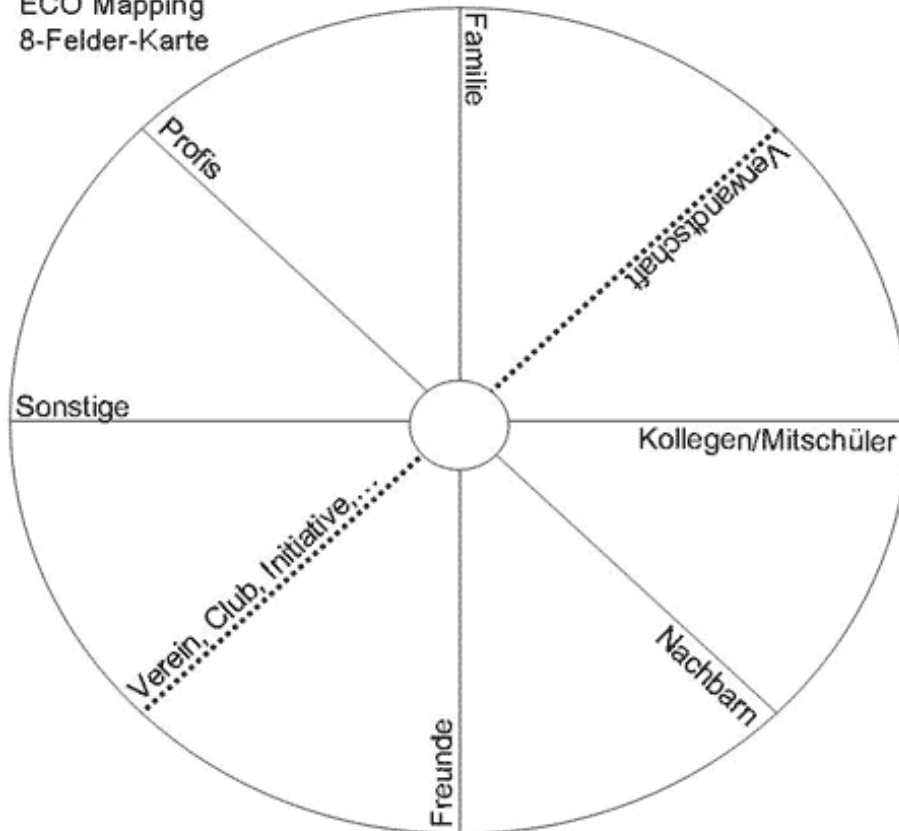
© Streich/Luttringhaus, Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg-Essen (ISSAB) 2004

res-02

1

¹ Quelle, Copyright : Streich/ Luttringhaus, Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg-Essen (ISSAB) 2004

ECO Mapping 8-Felder-Karte



Beispiel eines Mapping der Fam. L:

Familie: Es besteht eine stabile Elternbeziehung, die heranwachsenden Kinder tragen Verantwortung mit. Zur Familie gehört ein schwerstmehrfachbehindertes jüngstes Kind.

Profis: Sozialarbeiter bei der Stadt, Mitarbeiter Jugendamt, Fachkraft HIER, medizinischer Dienst, Kindergarten-Mitarbeiterin

Verwandtschaft: Der Bruder der Mutter lebt in der Nachbarstadt, die Fam. des Vaters im Nachbarland. Es besteht Kontakt zur Familie im Herkunftsland.

Verein, Initiativen etc.: Die Familie ist gut in einer Kirchengemeinde eingebunden. Sie übernimmt dort Aufgaben. Die Kinder sind sportlich aktiv und in Vereinen integriert.

Auf der Subjektebene wird das System wesentlich durch die stabile Beziehung der Eltern getragen.

Auf der Fachebene besteht eine stabile und gebundene Arbeitsbeziehung zwischen der Mitarbeiterin der Beratungsstelle und der Fachkraft Hilfen zur Erziehung.

Ziel: Verringerung von Barrieren

Für alle anfallende Versorgung im Gesundheits- und Sozialwesen für Geflüchtete und Migrant*innen müssen Unkenntnis und Barrieren verringert werden, die oft wesentlich auf sprachlichen und soziokulturellen Verständigungsproblemen beruhen.

Transkulturell geschulte Sprachmittler*innen können hier in besonderer Weise über die rein sprachliche Vermittlung zur Verständigung beitragen. Für geflüchtete Familien ermöglicht die Kommunikation in einer als vertraut erlebten Sprache Ängste und Misstrauen abzubauen.

Da es in Beratungsstellen auch auf die Sensibilität bezüglich der Sozialisationsgegebenheiten und daraus resultierender Kommunikationsstile, Erwartungen und Bewertungen ankommt, kann ein bestehendes wechselseitiges Ungleichgewicht in den Wissensbeständen durch den Einsatz geschulter Sprachmittler*innen ausgeglichen werden (siehe Konzepte Sprachmittlung).

Wird durch den Einsatz qualifizierter Sprachmittler*innen der Erstkontakt und Einstieg in die Nutzung von Angeboten ermöglicht, kann eine unverhältnismäßige Inanspruchnahme von sozialen, medizinischen und therapeutischen Diensten und Beratungen reduziert und mehr Zufriedenheit und Kommitment erreicht werden.

Für eine effiziente und partizipative Begleitung von Klient*innen, haben sich folgende Aspekte bezüglich der Wahl der Sprachmittler*in als vorteilhaft erwiesen:

- Migrationshintergrund und entsprechende Sprachkompetenzen
- Soziales Engagement
- Haltung des Respekts gegenüber Andersartigkeit, Eintreten für Gleichheit
- Reflexionsfähigkeit
- Interesse an einer Tätigkeit in den Bereichen Soziales, Bildung, Gesundheit

Ziel: Familienfunktion als Bindungsangebot

Angebote, die eine „Familienfunktion“ erfüllen, sind hier in einem sehr weiten Sinne zu sehen. Gemeint sind damit Angebote, die eine Gestaltung des Raumes, der Atmosphäre, der Beziehungsangebote, in einer Weise vornehmen, dass sie gewissermaßen einen Ersatz für Kontakte und Bindungen bieten, die aufgrund von Flucht verlorengegangen oder aufgrund von traumatischen Erfahrungen belastet worden sind.

Das Bindungssystem von Menschen ist zeitlebens lernfähig und heilbar, deshalb sind Bindungsangebote gerade auch in der Begleitung von geflüchteten Eltern und Familien wichtig:

- phasenweise eine wichtige Bezugsperson zu sein
- phasenweise Wegbegleiter*in zu sein

Die Rolle als Bindungsperson ist zeitlich begrenzt und nur in einem klar abgesteckten Rahmen tragbar. Es geht hier als um eine professionelle Nähe, die sehr klar und für alle transparent Grenzen wahrt. Im Sinn der traumapädagogischen Leitlinien wird hier Beziehung und Bindung als ein wichtiger Aspekt aufgegriffen. Ein solches Angebot kann stabilisieren, Belastungen ausgleichen und erleichtert ggf. einen traumatherapeutischen Prozess anzustreben.

*Ein Beispiel: Ein alleinerziehender Vater beschreibt ihre Beratungsbesuche gegenüber seinen jüngeren Kindern oft als Verwandtenbesuch, um die Wichtigkeit und den Respekt für die Berater*innen deutlich zu machen. Als Beraterin in die Rolle der Tante, Oma, Schwester etc zu schlüpfen und so Ratschläge zu geben und Ideen zu Alltagsfragen auszutauschen bedeutete für den Klienten etwas sehr Vertrautes, ein Familiensystem in dem man für seine Probleme, Schwierigkeiten auf Augenhöhe mit ihm Lösungen sucht.*